

»Eine Familie ist wie ein Omnibus.
Und du musst aussteigen.«

*Über die Schwierigkeiten, sich in einer traditionell-
muslimischen Familie zu behaupten – und wie es
einer jungen Frau gelingt, sich von ihr zu entfernen:
ein Lehrstück in Sachen antipatriarchalen Eigensinns*

JAN FEDDERSEN

im Gespräch mit der Frauen- und Menschenrechtlerin

SEYRAN ATEŞ

Sie zählte als gläubige Muslimin zu den prominentesten Frauen bei der 2006 vom damaligen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) ins Leben gerufenen ersten Deutschen Islam Konferenz (DIK): Seyran Ateş stand dort für ein Verständnis von der Präsenz vom Islam geprägter Menschen in Deutschland, das sich schroff unterschied vom Gros der religiös argumentierenden anderen Mitglieder dieser DIK. Ateş hat früh einen romantisierenden Begriff von Multikulturalität kritisiert, sie befürwortete nie einen besonderen Schutz muslimischer Religion. Glaubensfragen des Islam stehen im Spannungsfeld der säkularen Verfasstheit der Bundesrepublik – wie die jeder anderen Religion.

Ateş verstand sich immer als Anwältin (vor allem) von muslimischen Frauen und Männern. 1963 in Istanbul geboren, wuchs sie im Berliner Arbeiterviertel Wedding auf. Die Juristin besteht darauf, dass staatlicher Schutz dem Einzelnen zu gelten habe. Sie hat eine Fülle von Preisen zuerkannt bekommen, das Bundesverdienstkreuz am Bande erhielt sie 2007, den Zivilcouragepreis des Berliner CSD e. V. zwei Jahre zuvor für ihre queere Menschenrechtsarbeit. 2017 begründete sie die Ibn-Rusht-Göthe-Moschee in Berlin mit – eine religiöse Einrichtung, die sich ausdrücklich einem liberalen Islamverständnis widmet. Seit Ateş wegen dieser Begründung einer alternativen Religionspraxis des Islam Morddrohungen erhielt, muss sie stetigen Polizeischutz in Anspruch nehmen.

Interviewer und Gesprächspartnerin kennen sich seit 2005, als Ateş eine Mahnwache für die durch Mitglieder ihrer eigenen Familie ermordete Hatun Sürücü in Berlin organisierte – und dies auf Kritik von Teilen der Frauenbewegung und muslimischer Verbände stieß. Sie sind seither per Du. Für ihr Gespräch trafen sie sich im Herbst und Frühwinter 2019 zweimal in Ateş' Wohnung in Berlin.

Du bist eine inzwischen berühmte Figur in Deutschland, Anwältin, Kämpferin für einen liberalen Islam, Bürgerrechtlerin. Wer ist Seyran Ateş aus deiner eigenen Sicht?

Keine leichte Frage, aber ich möchte es so beantworten: Frauenrechtlerin ist das Erste, das mir zu mir einfällt: weil ich sehr früh, schon als Kind, die Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern wahrgenommen habe, denn ich wurde als Mädchen benachteiligt. Und als Nächstes verstehe ich mich als Menschenrechtlerin, weil ich die Menschenrechte als unteilbar nehme – und die Universalität ihrer Werte anerkenne. Im Übrigen: Auch viele Männer werden diskriminiert. Insofern kann man sagen: Ich strebe nach Freiheit, selbstbestimmtem Leben und so viel Gerechtigkeit, wie es nur geht. Niemand beleidigt mich, wenn er – oder sie – mich als gnadenlose, unbelehrbare und unbeirrbar Idealistin versteht.

Eine Idealistin, das ist ihr eigen, könnte auch erpicht sein, eine solche für immer zu bleiben – um den Preis, keinen Erfolg haben zu dürfen. Teilst du diese Haltung?

Nein, ich möchte mit den Anliegen, die mir wichtig sind, erfolgreich sein. Sehr hartnäckig bin ich, das sagt man mir nach, und ich würde sagen, das stimmt auch. Ich habe gewisse Vorstellungen davon, was für Menschen gut sein kann. Aus eigenem Erleben und aus dem Leben sehr vieler Mandantinnen. Ich setzte mich zum Beispiel aus diesem Grund auch für den eigenen Straftatbestand zur Zwangsheirat ein. Den gibt es inzwischen seit 2011. Das heißt, ich habe früh die Überzeugung gewonnen, schon als 15-jährige Schulsprecherin, dass wir keine Untertanen sein müssen. Der kleine Bürger, die kleine Bürgerin – sie existieren nicht. Wir können tatsächlich etwas verändern, politisch vor allem. Deshalb hatte ich mich, schon als ich sehr jung war, der Vorstellung widersetzt, dass man sich nur Gedanken macht – und nichts tut. Doch, ich wollte immer etwas tun, um etwas zu verändern.

Du verstehst dich als Deutsche – oder Türkin, als die du geboren wurdest?

Ich bin türkisch-kurdisch-deutsch. Mama ist Türkin, Papa war Kurde, und ich bin sehr deutsch in vielen, sehr vielen Dingen. Alles andere wäre ja auch wunderbar. Ich lebe seit 50 Jahren in Deutschland, hier bin ich sozialisiert, politisiert und genderisiert worden.



Abb. 1: Vor dem Logo des Queeren Kulturhauses:
Seyran Ateş beim »Queer Thinking« in der PS120-Galerie, Berlin, 6. Juli 2019

Genderisiert – was heißt das?

Es gibt ja diese Genderpolitik, die darauf abzielt, das Geschlecht nicht zu sehen oder viele Geschlechter zu beschreiben. Wir seien alle gleich, seien nur Menschen – da kann ich mitgehen –, aber was dann folgt, sind Schubladen, in die man mit einem bestimmten Geschlecht gesteckt wird. Simone de Beauvoir hat in ihrem Buch »Das andere Geschlecht« – das ich als Jugendliche verschlang – gesagt, wir würden nicht als Frauen geboren, sondern zu Frauen gemacht, zu untertänigen Wesen, fügsam und brav. In dieser ganzen Gendergeschichte bin ich feminisiert worden. Ja, ich bin Feministin. Um Frauenrechte geht es mir, aber wie gesagt, das heißt für mich auch, für unterprivilegierte Männer zu kämpfen, schwule und Trans-Männer etwa, die auch der Norm nicht entsprechen.

Du bist im Berliner Arbeiterviertel Wedding zur Schule gegangen. Welche Prägungen hat dies dir mitgegeben?

Ja, dieses Viertel war meine erste Schule. Ich bin mit sechs Jahren nach Berlin gekommen, 1969, in die Zeit der großen Aufbrüche, von denen man

allerdings im Wedding nichts merkte. Zuerst kam ich in die Spielschule, so hieß die Vorschule damals, dann in die Grundschule, mit sieben Jahren. Ich rede mir nichts schön, aber ich weiß genau, dass alles in diesen Schulen für mich interessant war. Was zu lernen war, habe ich aufgesogen wie ein Schwamm das Wasser.

Hattest du für dein starkes Interesse am Lernen in der Schule Unterstützung durch deine Familie, deine Eltern?

Nein, keine. Meine Eltern sind einfache Fabrikarbeiter gewesen in Berlin. Davor waren sie Bauern in Anatolien, beide. Sowohl die türkische als auch die kurdische Seite meiner Familie waren Bauern, in einem kleinen Dorf in Mittelanatolien. Meine Mama ist Jahrgang 1938, Papa 1937. Sie erlebten die großen Anfänge der Landflucht in der Türkei. Es gab viele Kinder in beiden Familien. Nachdem jeder eine eigene Familie gründen wollte und das Land aufgeteilt werden musste, blieb für den Einzelnen nicht viel übrig. Und so kam es, dass mein Vater entschied, nach Istanbul zu gehen. Das war nicht völlig utopisch, denn meine Großeltern, die Eltern meiner Mutter, waren schon dorthin gegangen, in die große Stadt, um Arbeit zu suchen. Sie waren innerhalb ihres Landes, wenn man so will, Wirtschaftsflüchtlinge. Und von dort waren meine Eltern gezwungen weiterzuziehen: nach Deutschland, weil sie merkten, mit seiner Hände Arbeit schaffte es mein Vater – er war in einer Fabrik beschäftigt – nicht, eine siebenköpfige Familie zu ernähren. So kamen wir nach Berlin. Warum erzähl' ich das? Diese Familie hat keinen akademischen Hintergrund. Meine Mama konnte nicht lesen und schreiben. Meine beiden Eltern hatten nicht diesen riesigen kulturellen Horizont, nach dem ich mich schon als Mädchen sehnt habe.

Du musstest dir andere Vorbilder suchen?

Was blieb mir übrig? Meine Grundschullehrerin hatte tatsächlich das, wonach ich suchte. Unglaublich begeistert hat mich, was diese Frau für ein breites Wissen hatte, für mich öffneten sich Horizonte, sehr helle Welten, zuhause war es sehr eingengt und dunkel. Deshalb konnten meine Eltern mich intellektuell nicht unterstützen. Und sie sprachen sehr schlecht Deutsch, deshalb konnten sie mir nicht bei meinen Hausaufgaben helfen. Außerdem war ich ein Mädchen. Ich erbrachte in der Schule sehr gute Leistungen, aber meine Familie hat dazu nicht gesagt: »Oh mein Gott, wie schön, unsere Tochter ist eine tolle Schülerin. Offensichtlich ist sie hochbegabt. Sie bringt sehr gute Leistungen, obwohl niemand ihr bei den

Hausaufgaben hilft. Sie ist sogar Klassensprecherin und mit 15 Jahren Schulsprecherin geworden. Und zwar im Jahre 1979, in Berlin. Das soll schon was heißen, in der Zeit als türkisches Mädchen, als sie und ihre Altersgenossinnen nur Gastarbeiterkinder waren.« Nein, das haben sie nicht gesagt. Erst sehr viel später waren sie stolz auf meine Leistungen in meinem Beruf als Anwältin und als Menschenrechtlerin.

Du hast auch Geschwister. Waren die eher auf deiner Seite?

Ich habe eine Schwester und zwei ältere Brüder, die gemacht haben, was sie wollten. Der Älteste hat mich behandelt wie seine eigene Sklavin, das war sehr mies. Geschwistersolidarität? Nein, gar nicht. Null Unterstützung von ihnen. Die beiden kleinen sind wie meine eigenen Kinder gewesen. Heute noch fühlt es sich manchmal so an, als ob meine Schwester meine Tochter wäre. Ich bin 56, sie ist fünf Jahre jünger als ich. Manchmal ist sie aber auch die ältere Schwester, weil sie in vielen Dingen entspannter und vernünftiger ist als ich.

Du bist als feministische Kämpferin von einem türkischen Mann der rechten Grauen Wölfe in Berlin fast erschossen worden. Hast du wenigstens in dieser Situation die Solidarität deiner Familie erfahren?

Leider auch nicht ganz, als ich nur knapp dem Tod entkam. Während der Genesung hat meine Mutter mich im Rollstuhl durch den Park des Krankenhauses geschoben – und hat von hinten auf mich eingeredet. Mir war, als wäre hinter mir ein Hahn, der die ganze Zeit mit seinem Schnabel auf mir herumhackt. Irgendwann habe ich weinend gesagt: »Kannst du nicht aufhören damit?«, bis sie dann sagte: »Wärst du nicht von zu Hause abgehauen, hättest du nicht in diesem Laden, dieser Beratungsstelle für Frauen, gearbeitet, wäre dir das nicht passiert. Warum bist du nicht einfach normal?«

Ist dir selbst begreiflich, was anormal an dir sein könnte?

Dass ich ständig für mich selbst rebellierte, um keine Untertanin in meiner Familie zu sein, mich für Frauenrechte, für andere, für fremde Menschen interessierte. Das war für sie nicht in Ordnung. Es war auch nicht in Ordnung, dass ich *so viel* für die Gleichberechtigung der Geschlechter tun wollte. In meiner Familie war man der allgemeinen Ansicht: »Die Welt ist so, wie sie ist, Männer haben mehr Rechte als Frauen, und daran werden wir nichts ändern. Wer bist du schon, dass du dieses System verändern

kannst? Das ist, wie es ist.« So hat meine Mama damals geredet. Heute sagt sie auch Sachen wie: »Die Erdoğan's sind so große Leute, du wirst doch als kleiner Mensch nichts gegen solche Leute ausrichten.« Mein Papa war ähnlich. Ein Patriarch halt. Er hat sehr darauf aufgepasst, dass ich zu Hause blieb. Also zur Schule gehe und danach nach Hause komme. Er erlaubte mir nicht, zu Geburtstagsfeiern, zu Ausflügen, zu Treffen mit Freunden außerhalb der Schule zu gehen. Verboten, alles war verboten, mein Vater war sehr streng. Wirkliche Unterstützung für die Freiheit, in die Welt zu gehen, hab' ich nicht bekommen. Und in der Wohnung, wenn mein Bruder mich verprügelte, hieß es: »Naja, du wirst schon was gemacht haben.«

War er der älteste Sohn?

Ja, aber mein zweiter Bruder war nicht so. Der hat sein eigenes Ding gemacht. War kaum da und hat sich um seine eigenen Sachen gekümmert. Seinen Tee selbst geholt und sein Essen auch, der hat sich nicht bedienen lassen. Der Sklaventreiber war der Älteste.

Wie ist dein Verhältnis heute zu ihnen?

Es war zwischendurch gut mit uns. Ich habe ja ein Buch geschrieben über diese Zeit, mit 17. »Wo gehören wir hin?«, mit einer Freundin, die hat von ihrer Biographie berichtet und ich von meiner. Wir sind von zu Hause abgehauen, beide. Sie mit 16, ich mit 17. Und dieses Buch haben dann irgendwann auch meine Familienmitglieder, die Deutsch können, alle gelesen. Auch meine Brüder. Der Älteste hat sich beschwert, dass er gar nicht so schlimm gewesen sei. Der zweite hat gesagt: »Es tut mir leid, dass ich das alles nicht gesehen habe.« Heute ist das Verhältnis nicht besonders gut bis gemischt, weil sie beide sehr Erdoğan-anhänglich sind. Also von dem Ältesten weiß ich, dass er ein großer Fan des türkischen Präsidenten ist, und der andere ihm politisch wenigstens zuneigt. Der Älteste war schon immer nationalistisch, der Zweitälteste hat sich in den letzten Jahren sehr Richtung türkisch-nationalistisch entwickelt. Sie sind sehr bei dem Satz: »Wir armen Türken werden in Deutschland schlecht behandelt, und über die Türkei wird schlecht geredet.« Mein zweitältester Bruder kritisiert mich inzwischen oft dafür, dass ich die Türkei und die Türken zu schlecht darstellen würde. Das fing alles mit Erdoğan an. Ich bin geduldig und weiß, dass wieder bessere Zeiten kommen werden und wir wieder gut miteinander sein werden. Denn am Ende des Tages haben unsere Eltern uns tatsächlich so erzogen, dass wir über alle Grenzen und Uneinigkeiten hin-

weg immer füreinander da sind. Erdoğan hin oder her. Wenn ich die Hilfe meiner Brüder oder meiner Schwester brauche, sind sie alle zu allem bereit. Dessen bin ich mir sicher. Dafür bin ich sehr dankbar. Umgekehrt gilt dasselbe. Ich bin für sie alle da.

Deinen Brüdern scheint doch ein sehr enger Blick auf das, was in der Türkei los ist, eigen.

Wir bewerten die Türkei und Erdoğan wirklich sehr unterschiedlich. Uns geht es diesbezüglich nicht besser als vielen anderen Familien aus der Türkei. Das Land ist gespalten, Familien sind gespalten. Aber wichtig für mich ist, dass meine Brüder, die anders denken und leben als ich, sich nicht mehr in mein Leben einmischen können. Darauf habe ich ja gewartet, als Teenager, als Kind: Ich wollte mich von der Familie emanzipieren und befreien. Das habe ich geschafft. Ich wusste also schon als Teenager, dass sie mir irgendwann nichts mehr würden sagen können, dass meine Familie nicht mehr über mein Leben bestimmen wird.

Woher nimmst du die Kraft, einfach die Volljährigkeit zu ersehnen – und abwarten zu können?

Naja, die Volljährigkeit, also juristische Unabhängigkeit hätte schon eher sein können, aber so sind die Gesetze: Erst mit 18 Jahren ist man erwachsen. Und woher ich diese Kraft nahm? Aus Filmen, Büchern, Biographien. Ich habe gesehen, wie andere Menschen sich aus der Sklaverei befreit haben. Erinnerst du dich noch an den Film »Roots«?

Ein US-amerikanisches Epos von Alex Haley über eine afroamerikanische Familie, in der Bundesrepublik im Februar 1978 erstausgestrahlt, ja.

Genau dieser Film eröffnete mir die Welt. Die Menschen sind aus diesem Elend der Sklaverei befreit worden, sie haben sich selbst befreit. Es gab ja beides. Und nachher gab's wieder Rassismus, aber am Ende waren es Menschen, die einfach beharrlich um Würde und Freiheit gekämpft haben. Dieser Film war wie mein erstes Erwachen.

Gab es bei dir noch anderen – wie soll man es nennen? – Erweckungsstoff?

Alice Schwarzer war ein großes Vorbild, Simone de Beauvoir hatte ich, wie erwähnt, damals gelesen wie eine Offenbarung. Mit Alice Schwarzer

lernte ich auch andere Frauenrechtlerinnen und ihre Bücher kennen. Ich erinnere mich auch an die Lektüre eines Buches, der Titel ist mir entfallen, in dem über Frauen und ihre Erfahrungen häuslicher Gewalt berichtet wurde – von der sie sich befreiten: sei es aus der Kindheit oder aus Ehen. Das hat mir Kraft gegeben. Ja, und das Musical »West Side Story« war einer der Filme, die mir sehr die Augen geöffnet haben.

Inwiefern?

Das Musical von Leonard Bernstein, in den fünfziger Jahren uraufgeführt, beschreibt die Lebenssituation der Migranten, die in die USA kamen. Menschen, die aus einem eher katholischen Umfeld in die Moderne gelangten – mit der auch hier bei uns typischen Diskrepanz zwischen einer migrantischen Familie, die sehr viel traditioneller und patriarchaler ist als ihre neue Umwelt, und dieser Umwelt. Und da dachte ich: »Das sind ja Parallelen zu meinem Leben.« Von denen hab' ich in meinem Leben so viele entdeckt – dieser Unterschied zwischen dem, was in meiner Familie tonangebend und was gesellschaftlich andererseits möglich war. Ich hab' mich damals, da war ich 17 oder 18, in einen deutschen Mann verliebt. Immer wieder geht mir, wenn ich mich daran erinnere, die »West Side Story« durch den Kopf: Auch in diesem Stück verlieben sich zwei aus unterschiedlichen Kulturen. Ich selbst hab' in der Schule schon gemerkt, dass es ja durchaus möglich ist, dass ich als Türkin mich auch in einen deutschen Mann verlieben könnte.

Warum auch nicht.

Aber bei mir zu Hause war das nicht Thema, durfte es nicht sein. In meiner Familie gab es diesbezüglich nur eine Frage: »Wer heiratet wann wen aus der Verwandtschaft oder dem Bekanntenkreis?« Und in diesem Zusammenhang wurden und werden viele Zwangsehen geschlossen.

Ist dir eine arrangierte Ehe von deinen Eltern nahegebracht worden?

Nein, aber von einer Tante, ja. Da war ich 15. Und ich hab' das durchaus als attraktiv für mich empfunden. Ich dachte, ich heirate diesen Cousin, den fand ich übrigens auch sehr cool, auch süß, ja, und nett, wie es halt in dem Alter so ist. Und dachte mir: »Och okay, mit dem kann ich mir das vorstellen. Und dann heirate ich den einfach, und wenn mir das nicht passt, dann lasse ich mich scheiden, und dann bin ich frei.« So war meine Phantasie.

Erzählst du, wie es dann tatsächlich abgelaufen ist?

Ich saß mit einer Cousine zusammen, und wir redeten irgendwie über Jungs, was man mit 15 halt so macht, warum denn nicht. So kamen wir auf unsere Cousins zu sprechen, und welche wir davon wie finden. Ich sagte, dass ich den Mustafa total süß finde und dass er mir gefällt. Meine Cousine hat das umgehend ihrer Mutter erzählt, meiner Tante. Und diese Tante erzählt das der anderen Tante, deren Sohn er ist. Diese Tante fand die Idee total cool. So hat sie mit anderen Tanten und meiner Mutter etwas ausgehandelt, für mich, über mich hinweg. So entstand das Gerücht, besser: das Gerede: »Ah, Seyran und Mustafa, das könnte was werden.« So wurde ich, wie es heißt, versprochen. Meine Mama war dafür, meine Tanten waren es auch. Die Frauen waren die Arrangeurinnen – und sind es in anderen Familien nach wie vor. Mein Papa war allerdings strikt dagegen. Der hat mich dafür sogar geschlagen und hat gesagt: »Wie alt bist du? Wieso willst du in deinem Alter heiraten?«

Warum sperrte er sich gegen das arrangierte »Projekt«?

Er meinte, ich sei zu jung. Außerdem denke ich, dass er als Vater eifersüchtig war auf den Mann, den ich heiraten sollte. Mein Vater wollte mich nicht hergeben, das war das eine. Aber in Wirklichkeit – wir haben darüber nie so richtig geredet, er hat immer nur gesagt, dass ich zu jung zum Heiraten sei – wollte er wohl nicht übergangen werden. Außerdem mochte er die Familie meines Bräutigams in spe nicht besonders. Aber aus dieser Familie haben wir später die Cousine genommen, die hat dann meinen Bruder geheiratet. Wahrscheinlich wollte mein Vater Macht über mich behalten, für ihn war es noch zu früh, diese Macht über mich abzugeben.

Du bist dann von zu Hause geflüchtet?

Ja – mit 17 Jahren, knapp drei Monate vor der Volljährigkeit bin ich abgehauen. Mein ältester Bruder war gegen seinen Willen verheiratet worden, meine Ehegeschichte schwebte die ganze Zeit so über meinem Leben, und mein Papa war durchgehend sauer und aggressiv. Ich bekam vom ihm immer wieder Schläge, weil ich die Heirat durchaus als Option für mein Leben sah. Als ich mir das Ganze aber genauer überlegte, war abzuhauen für mich der beste Ausweg, um dieser Situation zu entkommen.

Du bist 1984 als Studentin Opfer des Anschlags eines Grauen Wolfs geworden.

Während meines Studiums habe ich in einer Beratungsstelle für Frauen aus der Türkei gearbeitet. Auf diese Einrichtung, und somit auch auf mich, gab es einen politischen Anschlag. Für uns, die damals in dieser Beratungsstelle aktiv waren, war immer klar, dass das Attentat aus der politischen Ecke der Grauen Wölfe, rechtsnationalistischer Türken, kommt. Die Polizei hat nicht in diese Richtung ermittelt. Die wollten unbedingt, dass das eine Beziehungstat war, und haben mir das auch genau so kommuniziert. Auch die Staatsanwaltschaft hat nie in diese Richtung ermittelt. Es wurde nach wenigen Wochen ein Mann festgenommen, der zu den Grauen Wölfen gehörte. Sieben Augenzeugen waren überzeugt, dass er es war. Dieser Mann kam aus dem Kreis der Grauen Wölfe. Das konnte man einigermaßen nachweisen, aber er wurde in dubio pro reo freigelassen. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass das Attentat aus diesen Kreisen kam.

Du bist fast ums Leben gekommen.

Die Kugel des Attentäters steckte in meinem Hals, die Arterie wurde durchschossen. Und der Arm war gelähmt. Ich habe sechs Jahre meines Lebens damit verbracht, wieder zu genesen, körperlich und psychisch, um dann wieder das Studium aufnehmen zu können und zu Ende zu führen. Nicht wieder lebendig wurde Fatma – die Frau, die ich in der Minute, als der Mann schoss, beraten habe.

Du hast schließlich das Examen bestanden, wurdest Juristin – ein ganz unwahrscheinlicher Weg aus der Perspektive deiner Eltern. Waren sie stolz auf dich?

Sehr stolz, sehr glücklich und sehr erleichtert. Weil sie, nachdem ich nicht mehr bei ihnen lebte, viel mit Vorwürfen zu tun hatten. Sie wurden kaum noch besucht, sie wurden wie Aussätzige behandelt.

Warum?

Weil ihre Tochter von zu Hause weggelaufen war. Eine Familie, der gegen ihren Willen die Tochter weggelaufen ist. Sie hatten kein Gesicht mehr, ich habe ihre Ehre verletzt, ich habe sie in der Gesellschaft der Freunde und Verwandten schlecht dargestellt, blamiert. Und es gab Familien, die nicht mehr kamen, weil sie Angst hatten, dass ihre Töchter sich daran ein Beispiel nehmen. Ich habe sie alle irgendwie beschämt.

Das sind indes alles keine muslimischen Spezialitäten. Das gibt es auch in Familien mit christlichem oder jüdischem Hintergrund.

Deshalb sage ich auch immer wieder deutlich: Im Hinblick auf das, was die Religion anbelangt, waren meine Eltern sehr cool. Sie waren sehr entspannte gläubige Muslime. So patriarchal und traditionell es zugeht, so argumentierte man bei den familiären Regeln nie mit Religiösem. Auch wurde mit der Religion nicht gedroht, mit Höllenstrafen zum Beispiel. Sie haben mit Prügeln gedroht, ja, aber nicht mit der Hölle. Sie haben mit Ehre gedroht, aber niemals mit Bestrafung durch Gott. Die haben nicht mit Gott gedroht, nie. Sie haben mit sich selber gedroht. Im Gegenteil: Alles, was Religion bedeuten konnte, haben sie selber dermaßen entspannt gelebt, dass sie da ein gutes Vorbild für mich waren. Sie haben eher gesagt, man dürfe seine Religion nicht anderen ins Auge drücken wie einen Stift. Und man darf auch nicht mit ihr angeben. Man darf seine Religion nicht zur Schau stellen. Meine Eltern zogen sich ganz leise und unaufgeregt in ein Zimmer zurück, wenn sie beten wollten, und zwangen niemanden, mitzubeten. Mein Papa ist in die Moscheen gegangen, zum Freitagsgebet oder zu religiösen Festen.

Stifteten diese Besuche in ihm Zufriedenheit – hat er mit dir darüber geredet?

Er kam regelmäßig wütend aus Moscheen zurück und sagte, dass er sich das Geschrei und Gehetze nicht mehr anhören mag. Er sagte, dort werde mehr Politik betrieben als Religion. Auch hat er oft über den Imam geschimpft. Über meinen Vater, also schon in den siebziger Jahren, als ich noch ein Kind war, habe ich von Hasspredigten in Moscheen erfahren. Mein Vater war immer ein Sozialdemokrat, er hat immer sozialdemokratisch gewählt. Er berichtete, dass in den Moscheen stets für bestimmte politische Parteien Geld gesammelt würde. Meist waren es rechte Parteien, für die geworben wurde. Das gefiel ihm gar nicht.

Und als Recep Tayyip Erdoğan in der Türkei an die Macht kam, zunächst 2003 als Ministerpräsident?

Mein Vater hatte schon vorher keinen Fuß mehr in die Moscheen in Berlin gesetzt. Aus Protest. Höchstens zu wichtigen Festen ist er noch zum Freitagsgebet gegangen. Er zog es vor, nur noch in der Türkei in die Moschee zu gehen. Mein Vater konnte es nicht ertragen, dass in Moscheen für die AKP und Erdoğan geworben wurde. Das war die Phase, als ich mich

mit meinem Papa politisch unglaublich gut verstanden habe. Wir haben beide sehr viel auf Erdoğan geschimpft.

Weshalb spielt die innertürkische Politik in Deutschland in den türkischen Communities noch so eine große Rolle – viele sind ja Jahrzehnte in der Bundesrepublik, sehr oft sind sie Deutsche geworden.

Als ich in den achtziger Jahren erstmals ein Buch schrieb, benutzte ich für mich ein Pseudonym, weil ich vor den Moscheegemeinden Angst hatte, pure Angst. Wir wussten als Frauenrechtlerinnen, dass das Rechte, das Nationalistische im Sinne der Türkei von den Moscheen ausgeht. Hätten wir mit Klarnamen gearbeitet, wären wir in Gefahr gewesen. Wir haben das meines Erachtens sehr realistisch eingeschätzt. Man konnte in den achtziger Jahren bereits beobachten, wie von Moscheen – auch sehr zum Ärger meines Vaters – nationalistische Arbeit betrieben wurde. Reine Identitätspolitik. Und diese Arbeit haben die Moscheen, Gemeinden und Verbände so perfektioniert, dass die Verbindung der türkischen Communities in Deutschland als Nabelschnur zur Türkei festblieb. Mit dem Aufstieg Erdogans wurde der türkische Nationalismus in großen Teilen der türkischen Communities in Deutschland gefestigt, ja, auf die Spitze getrieben.

Konnte die türkische Identitätspolitik nicht auch deshalb erfolgreich sein, weil den sogenannten Gastarbeiter:innen gegenüber seitens Deutschlands kein echtes »Willkommen« artikuliert wurde?

Mag sein, wir waren ja auch nur Gastarbeiterfamilien. Aber ich frage mich gleichzeitig: Was haben eigentlich die türkischen Verbände in Deutschland getan, um den sogenannten Gastarbeitern und Gastarbeiterinnen die Integration in die freie deutsche Gesellschaft zu erleichtern? Dass die Türken sich gar nicht so integriert fühlen, kann nicht nur an Deutschland liegen. Was haben Migrantorganisationen für eine Integrationsarbeit geleistet, dass Erdogans AKP so viel Sympathie unter türkischen Deutschen gewinnen konnte? Ich frage nur – aber diese Fragen werden gern als unbequem zurückgewiesen. Migrantorganisationen haben sich ausschließlich auf den Rassismus der Deutschen konzentriert. Zum einen wurde der Rassismus unter den Gastarbeitern und Gastarbeiterinnen geleugnet, zum anderen sah man Migranten nur als Opfer. Das war alles sehr schwarz-weiß gedacht.



Abb. 2: Seyran Ateş, in der Bildmitte zwischen Jan Feddersen (l.) und Patsy l'Amour laLove (r.), als Referentin beim »Queer Thinking«

Du engagierst dich unter anderem für das Verbot von Kopftüchern bei Schülerinnen, du bist, so gesehen, deiner Arbeit für türkische Mädchen in Deutschland seit Studentintagen treu geblieben – und hast vor ein paar Jahren ein Buch publiziert mit dem Titel: »Der Islam braucht eine sexuelle Revolution«. Warum?

Ich habe kürzlich erst mit ein paar jungen Leuten ein Gespräch geführt. Es hatte sich spontan ergeben. Sie sagten mir, sie kämen aus muslimischen Familien, aus der türkischen Kultur. Eher unbeholfen äußerten sie, in ihrer Community drehe sich, wenn man unter sich ist, alles nur noch um Sex, also in der türkischen Szene Heranwachsender. Die Mehrheit beklagte sich, dass offiziell zu wenig über das Thema gesprochen würde. Sie würden gerne freier darüber sprechen. Es sollte normal sein, sich über Sexualität zu unterhalten. Selbstverständlich kamen wir auch auf das Jungfrauenhäutchen zu sprechen. Ein Mädchen erzählte, dass ein anderes Mädchen gesagt habe: »Also, ich lass' mich doch nicht von einem Tampon entjungfern.« Das sei doch nicht in Ordnung, wenn solche Gerüchte kursieren und muslimische Mädchen deshalb kein Tampon benutzen.

Komische Vorstellung – eine, wie es heißt, Entjungferung durch einen Tampon.

Ja, aber daran merkte ich, wie unaufgeklärt sehr viele sind. Eine andere sagte dann: »Das geht doch gar nicht – weil es dieses Jungfernhäutchen, wie es geschildert wird, dass es von einem Tampon beschädigt werden kann, gar nicht gibt.« Die das so cool bemerkte, war 15 und mehrheitlich mit deutschen Mädchen aufgewachsen. Die anderen lebten eher traditionell. Ein weiteres Thema war die Scham. Scham ist ganz essenziell. Musliminnen und Muslime unterliegen einer starken Schamkultur. Ich merkte, dass die jungen Menschen die gleichen Fragen hatten, wie ich sie damals im Kopf hatte. Aber mein Gefühl sagte mir auch, dass sich etwas verändert hat. Auch in traditionellen Familien beginnt eine gewisse Offenheit. Sexualität ist nicht mehr ein Thema, über das gar nicht gesprochen werden darf. Es entwickelt sich etwas hin zu mehr Mut und Tabubrüchen. Man spricht über Körpergefühle und weshalb es denn so schlimm sei, an einem FKK-Strand nackt herumzulaufen und oben ohne zu schwimmen.

Und wird auch über Lesbisches und Schwules gesprochen?

Homosexualität ist ein riesengroßes Thema in der muslimischen Community. Die einen macht es aggressiv, die anderen fühlen sich ohnmächtig. Die Jugend lernt langsam, dass Homosexualität nicht schlimm ist, sondern eine Möglichkeit der sexuellen Identität, die völlig normal ist. Es geht am Ende doch nur um die Fähigkeit, zu lieben und zu begehren. Überall auf der Welt haben Menschen die gleichen Bedürfnisse. Sie wollen angstfrei ihre Sexualität leben, ohne sich schämen zu müssen.

Was für jede und jeden, gerade während der Pubertät, nicht leicht ist.

Das stimmt, aber das kann ja nicht heißen, darüber zu schweigen und die Heranwachsenden mit ihren Fragen allein zu lassen. Sie brauchen wenigstens Informationen und eine Resonanz, dass sie zu Recht auf der Suche sind und keine Sünde begehen. Ich komme wieder auf die Idee der Universalität. Dass es bestimmte Phasen im Leben des Menschen gibt, in denen du dich mit deinem Körper, mit deiner Sexualität auseinandersetzt und das sehr oft auf religiös begründete oder kulturbedingte Traditionen trifft. So wächst man in muslimischen Kontexten auf – angstbesetzt, alles ist auf das Heiraten von Mann und Frau ausgerichtet, wobei der Mann sich ausprobieren darf, die Frau aber auf gar keinen Fall. An ihr hängt das, was Ehre genannt wird, die familiäre Ehre. Sie könnte beschmutzt werden,

deshalb müssen sie mit Kopftüchern als Unberührbare markiert werden. Ein sehr enges Korsett ist das, in dem man kaum Luft zum Atmen hat. Ich bin froh, dass ich dieses Buch geschrieben habe.

Du kaprizierst dich bei der Fragestellung der Macht über das Sexuelle vor allem auf den Islam, aber das, was du beschreibst, diese Scham, diese Unfähigkeit zur sexuellen freien Aufklärung, diese Verholztheit, über Sexualität zu sprechen, ist ja nun keine Domäne islamischer Lebensweise.

Absolut nicht. Ich beschreibe ja auch, dass der Westen, der sogenannte Westen, eine Zeit erlebt hat – Stichwort: Sexuelle Revolution seit den sechziger Jahren –, von der ich meine, dass sie ein gutes Werk getan hat, politisch ohnehin, aber auch, was das Verhältnis zwischen den Geschlechtern angeht. Selbstverständlich ist noch lange nicht alles perfekt. Der Hite-Report aus den USA berichtete in den siebziger Jahren, dass die meisten Frauen dort noch nie einen Orgasmus hatten. Die befragten Frauen waren weder muslimisch, noch stammten sie aus einem islamischen Land. Zur islamischen Welt sage ich nur, dass dort eine zeitverschobene Entwicklung gerade stattfindet, darauf, das zu sagen, kommt es mir an. Dass die Menschen in der islamischen Welt durch viele verschiedene Transformationsphasen jetzt durchgehen, die teilweise in zivilisierteren, demokratisierteren Gesellschaften bereits durchlaufen wurden, ist auch der Grund, weshalb ich gerne diesen politischen Begriff von der »sexuellen Revolution« genommen habe. Weil aktuell in allen islamischen Ländern gesellschaftliche Umbrüche und zwischenmenschliche Erneuerungen in Verhaltensmustern notwendig sind, solche vor allem, die mit dem Thema Sexualität zu tun haben.

Du skizzierst in dieser Weise die arabischen Länder und die Türkei. Aber lässt sich eine bestimmte Abgeschottetheit von arabischen bzw. muslimischen Communities hier in Deutschland auch mit einer gewissen Ängstlichkeit vor der deutschen Willkommensgesellschaft erklären?

In der Tat – das hat, wie in meiner Lebensgeschichte, verkörpert durch meinen Vater und meine Mutter, mit Ängstlichkeit vor der neuen Gesellschaft zu tun. Du nennst das jetzt Willkommensgesellschaft. Das ist so ein verharmlosendes Modewort. Es gibt Parallelgesellschaften, inzwischen gar Gegengesellschaften. Darüber müssen wir ehrlicher sprechen. Es hat nichts mit Diskriminierung zu tun, wenn wir über Probleme sprechen. Ich empfinde es eher als diskriminierend, von den Problemen abzulenken.

Was verstehst du unter Parallelgesellschaften?

In solchen Communities, die sich beispielsweise aus Roma, Muslimen, aus Arabern und Türken zusammensetzen – die Türkische ist traditionell in Deutschland die größte, aus der komme ich ja auch –, haben Männer Angst davor, dass ihre Frauen zu westlich, also zu deutsch werden könnten und ihre Töchter sowieso. Die große Angst der Geflüchteten, die mit einer Willkommenskultur hier empfangen werden, ist die gleiche – dass eine zu starke sexuelle Offenheit für sie entstehen könnte, vor allem für die Frauen, die plötzlich wählen könnten, sich scheiden zu lassen, einen anderen Mann gut zu finden oder lesbisch zu leben. Das ist ein Grund unter etlichen, warum fernab der öffentlichen Wahrnehmung unglaublich viele Kinderehen und Zwangsverheiratungen unter Geflüchteten stattfinden.

Auch Zwangsverheiratungen von jungen Männern, um sie von ihrem Schwulsein zu heilen?

Ganz viele Zwangsverheiratungen von Schwulen gibt es, klar. Viele junge, homosexuelle Männer aus den arabischen Ländern – die ja auch christlich sein können – melden sich in Beratungsstellen und berichten davon. Nur erfährt das auch die westliche Öffentlichkeit nur eher am Rande, wenn überhaupt, weil die sogenannten arrangierten Ehen, in die Frauen und Männer gesteckt werden, eben heterosexuelle Konstruktionen sind, homosexuelle hingegen auch im Westen noch nicht als »normal« hingenommen werden. Schwule Männer werden oft als schwache Männer wahrgenommen, die sich nicht einmal gegen das Ehediktat ihrer Familien wehren können.

Worin liegt das begründet – doch nicht im Islam? Die wesentlichen Träger westlicher Homophobie sind traditionell die christlich-bürgerlichen Kirchen gewesen.

Selbstverständlich liegt das nicht am Islam schlechthin. Am Ende des Tages hat es mit Sitten- und Moralvorstellungen zu tun, die wir in allen drei abrahamitischen Religionen wiederfinden. Wir haben es mit dem Patriarchat zu tun, mit einer Stammeskultur, in der bürgerlich-rechtliche Zivilität wenig zählt, vielmehr das Gesetz der Familie über allem steht. Es geht um Kontrolle der Körper, weiblicher Körper vor allem, aber auch männlicher. Wenn wir genau hinschauen, auf die einzelnen Regionen, entdecken wir, dass politische Systeme sich der Religion bedient haben und diese der politischen Systeme. Die Moral, besonders die Sexualmoral, die

Kleidervorschriften, die Art des Zusammenlebens in einer Familie, das Geschlechterverhältnis – das alles wird oft religiös begründet, dient aber immer dem jeweiligen politischen System. Diese Tradition aus den muslimischen Ländern haben die Geflüchteten im Gepäck mitgebracht, ebenso wie meine Eltern damals die Türkei im Koffer mitgebracht und konserviert haben.

In der Abwehr des modernen westlichen Verständnisses von Sexualmoral, vom Geschlechterverhältnis als einem zu verhandelnden, nicht schon bestimmten liegt auch eine heftige Angst vor Freiheit verborgen, oder?

Absolut. Totalitäre Systeme fürchten nichts so sehr wie die Freiheit. In der Moderne steht der freie selbstbestimmte Mensch, das Individuum, im Zentrum. Traditionalisten verbinden mit Freiheit Zügellosigkeit und eine sich verrohende Gesellschaft.

Der Kampf der Traditionalisten ist doch kaum zu gewinnen – die Möglichkeitsräume vor allem in rechtsstaatlich-liberalen Ländern sind doch immens im Vergleich mit den Ländern, aus denen die meisten Flüchtlinge oder Migrant:innen nach Mitteleuropa kamen und kommen.

Das trifft zu, ja. Aber es gibt massive Gegenbewegungen. Ich nenne hier die Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam aus dem Jahre 1990. Die Erklärung wurde am 5. August 1990 von 45 Außenministern der aus 57 Mitgliedern bestehenden Organisation der Islamischen Konferenz unterzeichnet. Die islamische Menschenrechtserklärung ist ein schroffer und entschlossener Gegenentwurf zur Erklärung der Menschenrechte von 1948, die in Paris unterzeichnet wurde.

Bitte erklär' uns die Differenz zwischen beiden Deklarationen.

Wenn man die Dokumente nebeneinanderlegt und liest, stellt man fest, dass die islamische Menschenrechtserklärung im Grunde genommen eine Kampfansage gegen den Westen ist. In der islamischen Charta heißt es, alle Rechte und Pflichten, die wir unseren Menschen zuerkennen, müssen mit der Scharia vereinbar sein, dem islamischen Grundgesetz sozusagen. Alle Rechte und Pflichten finden nach diesem Verständnis ihre Grenzen dort, wo die Scharia Grenzen setzt. Welche Scharia auch immer damit gemeint ist. Denn es gibt nicht »die Scharia«. Die islamische Menschen-

rechtserklärung stellt auf Gott ab und somit einer nicht nachweisbaren Größe und einer nicht verhandelbaren Größe vor allem für das Volk. Das Volk hat keinerlei Einflussnahme, es hat kein Fundament, das seine Proteste wider religiöse Vorschriften in Staat und Gesellschaft legitimiert. Die islamische Menschenrechtserklärung steht nicht für eine wehrhafte Demokratie, sondern ausschließlich für die Religion als Gesetzesgrundlage. Es sind zum Beispiel auch keine Abwehrrechte gegen den Staat vorgesehen. Die gibt es nicht, denn: Warum soll sich ein Individuum gegen Gott wehren? Das wäre religionslogisch ganz absurd.

Viele aus der linken, theoretisch postkolonialen Ecke kritisieren an der Menschenrechtserklärung, dass sie ein, wie dies der Philosoph Edward Said, US-Amerikaner palästinensischer Herkunft, auch populär formuliert hat, westlich-imperial-koloniales Gedankenprojekt zur Machtausübung über die postkolonialen Länder sei.

Tja, wenn man sich die islamische Menschenrechtserklärung anschaut und hierzu Stimmen aus der muslimischen Welt anhört, dann heißt es meist: Ihr aus dem reichen, wohlhabenden Westen habt euch da was ausgedacht. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte mag für euch gelten, denn sie ist eure Idee, sie entspricht eurer Kultur, aber nicht unseren Bedürfnissen und unserer Kultur. 1990 lag die Islamische Revolution in Iran schon über zehn Jahre zurück, es war fast klar, dass es eine selbstbewusste Erklärung der sich religiös verstehenden Staaten geben würde. So weit, so erwartbar. Was mich erschüttert, ist aber, dass sogar linksliberale Menschen im Westen die Ansicht teilen, dass Menschenrechte teilbar sind und allenfalls für den Westen gelten, nicht jedoch für die islamischen Länder gültig sein können oder gar müssen.

Dabei verstehen sich Linke doch prinzipiell als säkular – und waren sich früher einig, dass Religion keinen besonderen Rang in einem Staat haben darf.

Eben. Was für ein großer Schock ist es für mich als Mensch, der aus der Türkei kommt, dort geboren wurde und in Deutschland aufwuchs, dass mir Linke sagen, Menschenrechte schön und gut, aber sie dienen auch der Unterdrückung von benachteiligten Ländern wie den islamischen! Und als religiöser Mensch, als gläubiger Mensch, der ich ja auch bin, bin ich noch viel irritierter über das Verhalten vieler Linker, die sich eigentlich mehrheitlich zu säkularen oder atheistischen Menschen entwickelt haben, dass sie gerade das religiöse Verhalten und die religiöse Argumentation der is-

lamischen Welt unterstützen. Als religiöser Mensch stelle ich fest, dass einer der größten Sufi-Meister aus dem Islam, nämlich Rumi, in all seiner Poesie, in seinen Gedichten die Universalität von Menschenrechten beschreibt. Das heißt, wir haben aus der islamischen Welt sehr viele Beispiele – so wie auch Ibn Rushd, dessen Namen wir für unsere Moschee in Berlin ausgewählt haben –, die sich für eine Universalität des Menschseins und der Würde einsetzen.

Bereits die Islamische Revolution 1979 in Iran mit Chomeini an der Spitze war eigentlich ein machtvolles Zeichen der antidemokratischen und antisäkularen Erhebung – zumal in diesem wie in anderen islamischen Ländern Frauen Jahrzehnte zuvor mit dem Aufbruch zu ihrer Emanzipation begonnen hatten.

Das war eine gefährliche Konterrevolution, ein Aufstand gegen eine offene, aufgeklärte Zivilgesellschaft und Demokratie. Interessanterweise war diese Revolution auch sehr umfangreich von linken Bewegungen in der Bundesrepublik, in Frankreich oder Skandinavien unterstützt worden.

Warum müssen schwule Männer dort sterben, warum scheinen Hinrichtungen von Männern, die als homosexuell identifiziert werden – ob sie es sind oder nicht –, dort besonders auf Zustimmung zu stoßen?

Man ist dort – ob im Iran, in Afghanistan, im Jemen oder in Saudi-Arabien – der Ansicht, dass Menschen, die gleichgeschlechtliche Liebe praktizieren, ihr Recht auf Leben verwirkt haben. So werden die Gesetze dort ausgelegt. Dabei spielt Sex, weil vieles Allzumenschliche verboten und tabuisiert ist, im Alltag so eine dominierende Rolle – die Leute sind geradezu besessen vom Sexuellen. Das siehst du daran, dass bekanntermaßen sowohl im Iran als auch in Saudi-Arabien, in Afghanistan oder im Jemen, wo Homosexualität mit dem Tode bestraft wird, dass es dort Sexorgien in Hülle und Fülle gibt, dass gerade die Sexualität, das exzessive Ausleben der Sexualität, unglaublich verbreitet ist. Es passiert im Alltag also genau das Gegenteil von dem, was die Sittenwächter erreichen wollen – und das ist wie mit der Prohibition damals in den USA, dem durch die Verfassung unterstützten Verbot des Genusses von Alkohol von 1920 bis 1933. Der Alkoholkonsum stieg immens.

Was verboten ist, macht einen heiß?

Man darf sich einfach nur nicht erwischen lassen, sonst kann man hart bestraft werden. Und das sind keine papiernen Bestimmungen, schwule und lesbische Menschen werden tatsächlich getötet, auch heterosexuelle Menschen, Frauen vor allem, die sich sexuellen Attacken von Männern verweigern. Das heißt, eine Gesellschaft hat zugleich unglaubliche Angst und unglaubliche Gier. Es gibt keine muslimische Gesellschaft, in der ein liberales, freiheitliches Verständnis von Sexualität erlaubt ist – und wo der Islam auf dem Vormarsch ist, wie in Indonesien, steht Freizügigkeit immer stärker unter Verdacht.

In Brunei war ein Gesetz geplant, das Homosexualität verbieten sollte – das war anscheinend aus linker Perspektive kaum zu kritisieren, weil der Herrscher des rohstoffreichen Staates in Asien doch, der postkolonialen Logik nach, nur die authentische Kultur des Landes zu einem Gesetz codierte, weil Homosexualität ja als westliches Dekadenzphänomen gilt.

Nein, so wäre das kaum zu kritisieren, jedenfalls nicht mit dem Dokument der islamischen Menschenrechtserklärung. Die gleiche gedankliche Lähmung kommt in der Kopftuchdebatte hierzulande zum Ausdruck. Den Linken rufe ich in dieser Debatte zu: Wenn ihr euch so sehr für das Kopftuch einsetzt, als ein Zeichen der Kultur der anderen, der Religion der anderen, die ihr schützen wollt, wenn ihr selbst Genitalverstümmelungen bei Frauen und auch bei Männern verteidigt, weil ihr euch als antikolonialistisch denkende Menschen nicht einmischen wollt – dann müsst ihr konsequent sein und die entsprechend üblichen Strafen gut finden, etwa die Todesstrafe. Und zwar auch hier, in unserem Land. Das Erbrecht müsste für muslimische Frauen reduziert werden auf das Drittel, das ihr nach den dominierenden Interpretationen maximal zukommt. Und die Zeugenaussage einer muslimischen Frau darf nicht gleich gewertet werden wie die Zeugenaussage einer nichtmuslimischen Frau. Weil im Koran diese Dinge explizit drinstehen.

Im Gegensatz zum Kopftuch – zu diesem Textil gibt es, soweit ich orientiert bin, im Koran keine Bestimmung.

Richtig, die gibt es nicht. Also müssten konsequenterweise westliche Feministinnen, Frauenrechtlerinnen und Linke, all diejenigen, die sich so starkmachen für den konservativen und politischen Islam und die Muslime –, sich diesen Forderungen anschließen. Ich fühle mich durch solche Linken allein gelassen in meinem Kampf für Menschenrechte in muslimi-

schen Communities in Deutschland, aber auch in allen anderen Ländern, wo radikale Muslime Einfluss und oft auch die volle Macht haben.

Wäre für einen aufgeklärteren Islam nicht eine Lösung denkbar, wie sie auch im katholischen Glauben angelegt ist: Man kann so viel schwulen oder lesbischen Sex haben, wie man will, nur darf es nicht bekannt werden. Und es muss der Ruf der Familien intakt bleiben, also, homosexuelle Lebensstile bleiben ein Tabu.

Ich kenne mich mit Katholischem nicht gut aus, aber eine solche Strategie wäre im Islam kaum denkbar. Die Kontrolle des moralischen Verhaltens und vor allem der Sexualität, die würde man dann ja aus der Hand geben. Und das käme nicht in Frage, weil man dann seine Ehre verlieren würde. Dem Koran muss gefolgt werden, die Familie ist heilig, man verlässt seinen Stamm nicht – sonst wären alle anderen beschmutzt und entehrt. Der Familienclan muss über alles Bescheid wissen, darüber, wer mit wem vögelt, damit im Falle des Falles derjenige, der da ganz oben steht, der Patriarch, entscheiden kann, wer leben darf und wer sterben muss. Die Aufweichung der Macht kommt nicht in Frage. Ein Familienclan ist das Zentrum allen Lebens, in diesem wird bestimmt. Ein Einzelner, ein Individuum ist nichts.

Aber dir ist doch auch ein anderer Weg gelungen. Warum wagen nicht viel mehr Kinder und Heranwachsende einen Aufstand gegen das Gesetz der Familie, den Ausstieg?

Du hast jetzt ein sehr wichtiges Wort benutzt: Ausstieg. Ja, man muss aussteigen. Das heißt, es ist tatsächlich ein Ausstieg aus dem großen Bus. Eine Familie ist wie ein Omnibus. Du musst bereit sein, aus diesem Bus auszusteigen, und zwar mit der Vorstellung, dass du vielleicht nie wieder in diesen Bus einsteigen darfst, es sei denn, der Bus fährt, und er fährt eine Strecke, und du schaffst es über irgendwelche Wege, dann wieder an eine Haltestelle zu gelangen, wo der Bus anhält und dich aufnimmt. Mich haben sie wieder aufgenommen, ganz viele werden nicht aufgenommen. Und diese Ungewissheit, ob du den Bus irgendwo kreuzt, weil du den Fahrplan des Busses nicht hast und selbst nicht weißt, wo er halten könnte, und auch keine Landkarte hast, wohin du gehen kannst ...

...ein schönes Bild.

In diesem Gespräch hat es mich gerade erleuchtet, es entsteht ein Bild, das in mir Licht macht. Ausstieg, ja, ich habe das Wort schon so oft gesagt, aber jetzt hat es gerade klick gemacht, es ist wirklich dieses Aussteigen aus diesem Bus, der weiterfährt, mit der ganzen Familie. Und so ist es passiert mit meiner Familie. Die sind zusammengeblieben und sind weitergefahren, sehr traditionell ihren Weg. Ich bin ausgestiegen und bin wild durch die Landschaft gegangen, und irgendwo, an einer gewissen Stelle, von der ich nicht wissen konnte, ob es die richtige Stelle ist, bin ich mal wieder eingestiegen, bin wieder ein bisschen mitgefahren und habe gemerkt, hm, so ganz ist es nicht so meins, ich besuche euch hier nur, hallo! Dann bin ich wieder ausgestiegen, und dieses Ein- und Aussteigen, das habe ich ganz oft gemacht. Ich erinnere mich an eine Situation, da war ich zu einer Familienfeier gegangen, meine Nichte hatte Geburtstag. Die Tür ging auf, ich habe dieses ganze Tohuwaboju da drinnen gehört, und auch die Nichte, die da vorne fröhlich schrie. Ich habe meiner Cousine in die Augen geguckt und gesagt, sei mir nicht böse, ich schaffe das nicht, hier ist das Geschenk, ich besuche euch ein anderes Mal, und bin wieder gegangen. Diese Entscheidung, ja, dass man stark genug ist, diese Entscheidung zu treffen, ohne Angst, dass man dafür verurteilt wird, das erfordert echt viel Kraft. Und mein Signal diesem Bus gegenüber war ja nicht, ich hasse euch alle, und ihr seid alle verdammt, ich sollte euch die Reifen zerfetzen, und ihr solltet nicht weiterfahren können. Sondern mein Signal war, ich möchte nicht mit euch fahren, ich laufe lieber alleine ein bisschen oder fahre woanders lang.

Du wolltest dich nur deinen Regeln unterwerfen?

Ich wollte mal bei anderen Bussen einsteigen, mal andere Landschaften sehen. Das ist wirklich auch dieses Bild der Landschaft, dieses wunderbare Bild dafür. Es geht auch wirklich ganz viel ums Atmen, ich kann das gar nicht noch näher beschreiben. Viele Menschen, die das nie erlebt haben, die können sich das gar nicht vorstellen, was das bedeutet, diese Freiheit, selbst atmen zu können, einfach so aus dieser Tür zu gehen und loslaufen zu können. Stell dir mal vor, dass Du tagtäglich in allem nicht Deinem Atmen folgst, du hast keine Minute Deines Lebens, keine Minute wirklich Deines Lebens, wo du Dein eigenes Tempo findest, wo Du dieses Körpergefühl einfach hast, ich und ich hier in diesem Raum, ich hier mit mir. Diese Sehnsucht war bei mir sehr stark, und ich erlebe bei sehr vielen meiner Mandantinnen oder jungen Frauen, die ich beraten habe, dass diese Sehnsucht offensichtlich nicht so stark ist oder ihr Leiden nicht so krass ist.

Du arbeitest als Familienanwältin, du vertrittst vor Gericht Frauen aus muslimisch-traditionellen Familien. Gibt es auch Mandanten und Mandantinnen, die zwar empfinden, dass sie den für sie vorbestimmten Weg ihrer Familie zu gehen haben, aber es eigentlich nicht möchten?

Sehr viele, die meisten meiner Mandantinnen leiden ja unter diesen ganzen Traditionen, sie wissen nur nicht, wie sie aus der Situation herauskommen.

Gilt dies auch für Männer?

Für sie ebenso, deshalb sage ich auch immer wieder, wenn wir über Frauenrechte reden, reden wir auch über Männerrechte. Und davon, dass die Rollenverhältnisse des Patriarchats für beide zerstörerisch sind. Männer leben ja auch in einer unterdrückten und diskriminierten, sexuell kontrollierten Atmosphäre. Wenn ein junger Mann in einer Sippe seine Schwester zu töten hat, weil sie ein Leben jenseits ihrer Herkunftsfamilie leben möchte, dann hat er, der Bruder, keinen eigenen Willen mehr. Der wird nicht als Mörder geboren und nicht von alleine zum Mörder seiner Schwester, sondern ist in diesen Strukturen groß geworden. Er ist Täter, aber vor allem eine Marionette der Verhältnisse. Täter und Opfer sind in solchen Situationen, so sehe ich es, nicht so klar zu trennen. Die Frau ist tot, natürlich, ich werde dafür kein Mitleid haben, dass dieser Mann ins Gefängnis kommt. Dennoch bleibt auch der junge Mann, der Ehrenmörder, ein Opfer der Strukturen.

Du warst im Jahre 2005 die erste Frauenrechtlerin, die laut und stark den Fall der mit Ehrenmord durch ihre Familie bestraften Hatun Sürücü thematisiert hat. Linke haben diesen Fall so gut wie nicht erörtert. Den Aufruf zur Mahnwache initiierte der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland gemeinsam mit dir. Es hieß damals seitens vieler Linker, es sei eine traurige, bedauerliche Tötung, aber zugleich sei es lediglich eine Beziehungstat, die nur deshalb so prominent werde, weil es sich um diskriminierte Muslime handelt. Eine linke Zeitung wie die »taz« weigerte sich tagelang, zu berichten, weil Artikel darüber nur Rechten nützen würden.

Das ist das typische Argument, ein Totschlagargument. Ich kann es nicht mehr hören, es widert mich an. Diese Linken haben mitverantwortet, dass unglaublich viele Frauen und Mädchen nach wie vor zwangsverheiratet

und bei Weigerung getötet werden, dass der Hass gegenüber Frauen sich nach wie vor so massiv hält in den arabischen und muslimischen Vierteln beispielsweise von Berlin. Mit diesem Argument, dem rechten Ressentiment keine Nahrung zu liefern, ändert sich nichts. Seit den achtziger Jahren höre ich diese Beschwichtigungen, aber damals gab es noch keine AfD, da waren es andere Rechte. Alle demokratischen Parteien tragen eine Mitverantwortung, dass es die AfD gibt – und Parallelgesellschaften nach wie vor. Linke sind als Bündnispartner für eine Menschenrechtsarbeit im islamischen Kontext meist verblendet und daher ungeeignet. Sie stehen sehr selten hinter den Frauen und Männern, die in ihren traditionellen Familien Auswege finden wollen, um frei und selbstbestimmt zu leben. Kinder, Jungen und Mädchen, die in extrem religiösen Korsetts aufwachsen, wollen sie nicht sehen. Und zu guter Letzt missbrauchen sie Migrantinnen und Migranten, um sich als antirassistisch zu feiern.

Sie wollen auf keinen Fall Rassismus befördern.

Na – und was ist passiert? Man hat den Rassismus in Wahrheit gerade wegen dieser Schweigehaltung befördert, und zwar indem man ihn eben gerade beschwiegen hat. Islamisten haben mir 2003 schon, als ich den eigenen Straftatbestand, der im Jahr 2011 zum § 237 Strafgesetzbuch wurde, zur Zwangsheirat gefordert habe, genau das Gleiche gesagt: »Frau Ateş, wenn Sie über das Problem reden, dann wird das Problem größer, dann wächst die Feindlichkeit gegen unsere Religion. Also reden Sie nicht über das Problem, wir wissen, dass es dieses Problem gibt, reden aber nicht drüber.«

Das konnte doch nicht gut gehen, oder?

Unmöglich konnte das gut gehen. Ich würde mir niemals, weder durch Islamisten noch durch gewisse Linke, den Mund verbieten lassen. Die Rede davon, man wolle nicht bei bestimmten Fragen den Rechten nützlich sein, ist natürlich auch deshalb abenteuerlich, weil Linke und Rechte in mancherlei Hinsicht ähnliche Forderungen haben – was keine Gleichsetzung beider politischen Flügel bedeutet. Nur weil auch Rechte höhere Löhne fordern, würden sich Linke nie davon abhalten lassen, es – klassisch, wie sie es immer getan haben – auch zu tun.

Kennst du eigentlich aus dem muslimischen Kontext in Deutschland zwei Lesben oder zwei Schwule, die einander geheiratet haben?

Wir haben in unserer Moschee schon gleichgeschlechtliche Eheschließungen durchgeführt. Bei standesamtlichen Trauungen war ich noch nicht Zeugin. Aber klar, es gibt sie, selbstverständlich.

Würden deine Eltern inzwischen zu einer Hochzeit Homosexueller, weiblich oder männlich, gehen, wenn es ihre Kinder betrifft?

Mein Vater lebt nicht mehr. Meine Mama ist 81. Ich denke ja, inzwischen würde sie es machen. Eltern überraschen einen oft mit mehr Toleranz, als man erwartet. Als ich 2007 meinem Vater in der Küche im Gespräch sagte, dass ich offensichtlich gerade mit Männern in einer Beziehung nicht klar komme und aus diesem Grunde höchstwahrscheinlich eher nach einer Frau schauen sollte, sagte er: »Kind, das habe ich auch schon gedacht. Ich denke, du bist zu stark für einen Mann.« Ich war überrascht und glücklich. Meine Mama, die hinzukam, mochte das Thema nicht, erklärte uns für verrückt und verließ die Küche wieder. Papa und ich hatten Spaß und lachten viel, während wir meine zukünftige Frau beschrieben.

Du bist für einige schwule muslimische Jugendliche eine Art Mutter, ein Guardian Angel. Eine Ehre, oder?

Es ist für die Psyche keines Menschen eine gute Situation, die eigene Fähigkeit zum Lieben und Begehren für sich zu behalten, das engt ein. Es ist gut, in bestimmten Kreisen zu leben, wo Leute von der eigenen Homosexualität wissen dürfen. Berlin ist dafür ein guter Platz. Man kann sich einen guten Freundeskreis aufbauen. Wenn ich zu meiner Familie ging, in die Türkei und an andere Stellen, wusste ich, da sind einige, die von mir wissen, die mich verstehen; aber es gab dort auch einige, die es nicht wissen, sie müssen es nicht wissen. Ich konnte das gut managen, ich habe einen großen Freundeskreis und auch Familie, in der es viele wissen. Und das ist gut. Ich freue mich, wenn ich jungen Menschen Mut machen kann, ihr eigenes Leben zu leben. Da ich Erfahrungen aus demselben Kulturkreis und der Religion teilen kann, hilft es den jungen Menschen, mit den Problemen und Sorgen umzugehen. Vor allem ermutige ich junge Menschen, ihren eigenen Weg zu finden.

Dieses Versteckspielen ist auch in nichtmuslimischen Kreisen noch oft gegeben.

Natürlich, so ist es, so höre ich es. Diese ständige Angst, die Diskriminierung, ich kenne all diese Geschichten. Ich habe vielen Leuten zugehört, die

aufgrund ihrer sexuellen Identität in den siebziger Jahren größte Diskriminierungen erlebt haben, hier in Deutschland. In Berlin leben noch viele Zeitzeugen, von denen wir das wissen. Das sind oft furchtbare Geschichten. Ziemlich identische Geschichten hören wir heute beispielsweise von Marokkanern, Türken und Syrern, die in unsere Moschee kommen und uns berichten, wie schwierig es für sie war in den Ländern, aus denen sie kommen.

Die Situation war in Deutschland noch vor 40 Jahren kaum besser.

Ich gehe auf die 60 zu, ich bin 1969 nach Deutschland gekommen, nach Berlin – punktgenau in die Zeit der sogenannten sexuellen Revolution. Wir waren als Gastarbeiter gekommen, und für mich sind seit Mitte der achtziger Jahre CSD-Paraden normal, ich kenne die Loveparades, ich bin mir also bewusst, dass aller Fortschritt hier nicht vom Himmel fiel. Ich laufe regelmäßig voller Leidenschaft beim CSD mit und freue mich, dass es solche Paraden gibt. Seit Sommer 2017 beteiligen wir uns als Moschee am CSD-Gottesdienst in der Marienkirche am Alexanderplatz, der einen Tag vor der CSD-Demo stattfindet. Und beim CSD selbst gehe ich dieses Jahr wieder auf den Wagen der Evangelischen Kirche.

Die Verhältnisse in Mitteleuropa haben sich aufgeweicht, es hat sich liberalisiert – bitte eine Prognose am Ende unseres Gesprächs: Wann werden wir in den islamischen Ländern CSDs sehen können?

Ich wünsche mir, so habe ich es beim Welt-Aids-Tag in Köln auch gesagt, dass ich es noch erleben werde, dass in den Zeitungen zu lesen ist oder in den Fernsehnachrichten zu hören, dass ein islamisches Land sich getraut hat, LGBTI*-Rechte anzuerkennen. Ich träume von Regenbogenparaden in Ländern, in denen Schwule und Lesben von der Todesstrafe bedroht sind.

Ein Traumbild, nicht wahr?

Ja, das ist ein Traum von mir, eine Vision. Mit Träumen fängt eine andere Wirklichkeit an. Ich bin überzeugt, dass dieser Traum Realität werden kann. Irgendein islamisches Land wird zuerst ausscheren, vielleicht Tunesien, wo die Demokratisierung ganz zart begonnen hat. Vielleicht wird es ein Land auf der arabischen Halbinsel sein, wo LGBTI*-Menschen ab sofort geschützt und nicht mehr geächtet werden. Träume werden manchmal schneller wahr, als man denkt. Denk an den Mauerfall! Oder guck nach Asien: Von Taiwan hat es auch kein Mensch erwartet – jetzt ist dort

die Ehe für alle eingeführt worden. Ein Land in der islamischen Welt wird irgendwann ausscheren – und dann gibt es einen Dominoeffekt.

Die Würde des Menschen ist unantastbar, weltweit. Menschen haben überall auf der Welt die gleichen Gefühle und Wünsche. Die menschliche Intelligenz ist auf der Erde ebenso gleich verteilt wie sexuelle Identitäten.

Kein vernünftiger Wissenschaftler wird etwas anderes sagen, kein vernünftiger Ethnologe anderes behaupten. Wir haben nur zeitverschobene Entwicklungen in den jeweiligen politischen Systemen. Ich dachte immer, die Linken sind genau jene politisch interessierten Menschen, die genau das erkennen und deshalb auch die Universalität der Menschenrechte betonen. Das war mein Irrglaube. Dass die Linken sich aus dem Rahmen der internationalen Solidarität entfernen, macht mir Sorgen. Das macht mir mehr Sorgen, als wenn irgendwelche CSU-Leute dummes Zeug reden. Von denen waren wir es ja gewohnt. Die AfD enttäuscht und überrascht mich auch nicht. Deren Parteiprogramm ist deutlich. Sie fahren auf dem Rassismus-Ticket. Aber dass Linke an der Universalität der Menschenrechte zweifeln – das ist deprimierend. Ich empfinde diese Enttäuschung wirklich körperlich. Es tut sehr weh.